Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 72 (1978)

Heft: 6

Artikel: Henry Dunant gelobt als "Genie der Menschlichkeit" verkannt und verschwiegen als radikaler Friedenskämpfer

Autor: Böhler, Albert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-142735

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

9. G. Ruggieri, Christen und Sozialismus in Italien: Semantisch-theologische Ueberlegung, in: Concilium 13 (1977), 274.
10. M. García-Gómez, Katholische Soziallehre und Klassenkampf, in: Concilium 13 (1977), 299.
11. Vgl. I. Lesbaupin, Der Episkopat Lateinamerikas und der Sozialismus, in: Concilium 13 (1977), 337.
12. L. Ragaz, a. a. O. 19-20.
13. A. a. O. 16.
14. Vgl. J. B. Metz, Zur Theologie der Welt, Mainz (Grünewald) 1968, 84.
15. I. Ellacuría, Die Funktion der Wirtschaftstheorien in der Diskussion über die Beziehung zwischen Christentum und Sozialismus, in: Concilium 13 (1977), 340.
16. Vgl. K. Rahner, Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance, 100-141.

ALBERT BÖHLER

Henry Dunant gelobt als «Genie der Menschlichkeit» verkannt und verschwiegen als radikaler Friedenskämpfer*

Zur Wiederkehr des 150. Geburtstages von H. Dunant (8. Mai 1978) gab es viele Feiern, Artikel, Sendungen, Ansprachen. Da war vor allem vom «Visionär» und vom «Idealisten» die Rede. Schmuck über dem Grab und dem Werk eines Mannes, den man lange Perioden seines Lebens in Quarantäne gehalten hatte und dessen eigentliche Ziele und wesentliches Wollen man bis heute verschämt oder unverschämt verschweigt. Ausschaltung im Wesentlichen, Verstoßung wegen seiner unbequemen Menschlichkeit und Verschweigung wegen seiner Vision des Friedens, der Wahrheit und Gerechtigkeit, das sind die Hintergründe dieser Lebensbahn.

Er selbst hat seinen Anteil daran. Denn zum Teil wurde dieses Leben auch verdüstert durch das Scheitern der eigenen wirtschaftlichen Spekulationen (Gründer- und Kolonialistenunternehmungen!) in Algerien. Diesem Gewinn- und Machtspiel war der naive Dunant nicht gewachsen. Er hatte Redlichkeit und Rechtlichkeit erwartet und mußte

---

* Im folgenden beziehe ich mich auf die aufschlußreiche Biographie von Roland Krug von Nidda über Henry Dunant, Rainer Wunderlich Verlag, Tübingen 1959.

das Intrigenspiel der Großen, Mächtigen und Spekulanten mit ihren Interessen erleben. Immer waren es die «Freunde» und «Teilhaber», die ihn erledigten oder sein Werk verfälschten. Ganze Lebensperioden versank er in einem Abgrund der Verbitterung. Was er wirklich wollte, wurde umgebogen und kanalisiert zu dem, was Thron und Altar, Geschäft, Armee und Krieg gewährten. Das stieß ihm zu, weil er den Bruch mit dieser Welt des Scheinglanzes scheute, weil er sich zu lange von dorther die Führung und eine Wendung erhoffte. So war es mit der festgefahrenen Genfer Christlichkeit und Bürgerlichkeit, so auch mit den Fürstlichkeiten und Militärs: Seine Sache, die auf den Frieden zielte, wurde in eine Dienstbarkeit am Krieg verwandelt.

Das andere Element in Dunant wurde immer ins Abseits manövriert. Er selbst wurde als tot und verschollen ausgegeben. Ihm folgte das Verschweigen des Gezeichneten, des Versagers und Bankrotteurs. Er mußte als Erledigter leben und sich als armer Teufel durchschlagen.

Von den Mächtigen — Kaisern, Königen, Fürsten, Generälen — erwartete er mehr, als die dran geben wollten. Scheinbar, und Vereinzelte wirklich, waren sie auch angerührt von der Not und den Schrekken der Moderne und ihrer Werke. Darum wollte sie Dunant seit den Tagen von Solferino auf die Schaffung einer andern Welt verpflichten. Den Gequälten, Geschundenen, Verwundeten, Gefangenen galt sein voller Einsatz. Zerfetzt, verlassen, dem scheußlichen und gemeinen Morden entronnen, lagen sie ihm zu Füssen. Er nahm es nicht hin, daß sie starben. Es mußte geholfen werden. Das Herz sollte sprechen, aller Herz. «Siamo tutti fratelli», rief er den Verfeindeten bei der Rettungsarbeit zu, als der Feindeshaß und die Vergeltung bei der Zivilbevölkerung und die kalte Berechnung und Gleichgültigkeit bei den Militärs sich durchsetzen wollten. Mitten in der Barbarei, dem Chaos und dem Verbrechen des Krieges und der Kriegsrüstungen suchte er einen andern Weg. Darum erschütterte er die Herzen und konnte er sie zu Hilfe gewinnen.

Sein Tun ging von Anfang an über das hinaus, was dann Institution wurde. Sein Blick in das riesige Elend und der unbedingte Ruf seines Herzens waren dafür zu groß, zu grenzenlos geartet. Er hatte dem Krieg mit seinen Früchten zu direkt ins Angesicht gesehen. Die Kriegslüge vom «Töten ohne Haß» oder gar die sich christlich nennende Perversität vom «Töten aus Nächstenliebe» zerschmolzen in seinem Herzen immer wieder, aber er fand lange Zeit keine volle Klarheit.

Seine Unruhe und seine Helferleidenschaft, die immer mehr sah und wollte als die andern, machten ihn unbequem. Er konnte auf die Länge nicht in den Bahnen einer nach genau festgelegten Tätigkeitszirkeln sich bewegenden Institution verharren. Eine solche Institution aber ist das Rote Kreuz geworden und bis heute auch geblieben. Darum

sperrt es sich gegen einen radikalen Wahrheitsdienst und wirklichen Friedensdienst. Bei Dunant heißt es: «Die Triebfeder der Nächstenliebe müßte sie überall leiten, wo sich ein Feld für ihre Tätigkeit findet.» Bei ihm war es eine Inspiration für eine fortlaufende, unbegrenzte, umwälzende Tätigkeit. Bei den andern ist es die kluge, «realistische» Hilfsbereitschaft, welche die permanente Lüge und Untat der Staatenwelt nicht antastet, deren ebenso permanente Opfer man pflegt und schützt.

Das Ringen um die Grundprobleme und die Grundhaltung stand von Anfang an im Vordergrund. Als man Genf, gleichsam als Geburtsstätte für die große Sache, wie sie Dunant sah, ins Auge gefaßt hatte, trat einerseits seine wirkliche Hoffnung und Zielsetzung und andererseits das völlig andere Konzept seiner Partner hervor. «Endlich würde die Idee von Solferino in die Tat umgesetzt werden, deren letztes Ziel Abrüstung, Verzicht auf Vervollkommnung der Waffen, wenn nicht auf Kriegführung überhaupt, sein sollte. Der Augenblick war gekommen, um in aller Oeffentlichkeit die Forderung der Menschheit nach Humanität zu erheben.» Von seinem geheimen und offenen Widersacher Moynier mußte er sich in dieser Auseinandersetzung als «Dilettanten der Humanität» bezeichnen lassen. Und so wurde das Rote Kreuz auch zu einem Organ der Offizialität, der Sachverständigen, der Mächtigen und dann der Neutralität. Man behauptet, eine andere Grundlegung sei unmöglich gewesen und bleibe ausgeschlossen. Die Realpolitiker haben den Weg dieser Institution bis heute bestimmt. Nur, bei der Katastrophe der Völkervernichtung wird sie ebenso in den Abgrund stürzen, gegen den sie weder protestieren noch aufstehen wollte.

Als im deutsch-dänischen Krieg von 1864 die preußischen Truppen das dänische Städtchen Sonderburg bombardierten, erstand Protest, und auch Dunant wollte das Rote Kreuz dazu bewegen. «Am 26. April schrieb er an Moynier einenBrief und wies ihn darauf hin, daß es Pflicht des Internationalen Komitees sei, die volle Wahrheit zu ergründen, sie im Guten oder im Bösen auszusprechen und die Tatsachen entweder richtig zu stellen oder derart verabscheuungswürdige Vorkommnisse zu brandmarken.» Armer Dunant! Welcher Geschichte des Kriegsverbrechens mußten die Völker inzwischen beiwohnen und Tribut zollen! Von Dunants damaliger Haltung sagt Krug von Nidda: «Als echter Freund der Unschuldigen, Schwachen und Unterdrückten empfand er es einfach als heilige Pflicht, in der Wahrheit keine Konzessionen zu machen. Ihn beherrschte dieselbe geheime Angst vor der Barbarei, die er schon auf der Genfer Konferenz empfunden hatte.» Die Barbarei ist in gewaltigen Flutwellen hereingebrochen. Die Realpolitiker betätigen sich weiter in ihr und mit ihr und sind für Kriege, wenn es «notwendig» ist.

Dunants Wege haben sich immer mehr und schließlich völlig von denen der Realpolitiker getrennt. Wenn sie sich auf ihn berufen, verfälschen sie ihn und betrügen das Volk.

Er suchte eine Weltallianz für die Humanität, für den Frieden. Nach den Kämpfen um die Kommune äußerte er sich: «Man muß den Menschen schon in Friedenszeiten die Ideen der Humanität einimpfen, man muß sie überzeugen, wie unsinnig jener Geist der Rache, des Hasses und der Zerstörung ist. Nur so wird man der schrecklichen Geißel Krieg Herr werden und vielleicht künftige Generationen belehren können, daß Krieg noch viel Schlimmeres bringt als nur sinnlose Zerrüttung des Daseins. Egoismus, Unwissenheit und Vorurteile abzulegen, ist eine neue Form des Protestes gegen den Völkerhaß, ein größerer und edlerer Patriotismus.» Er plädierte darum auch für einen internationalen Gerichtshof bei Völkerstreitigkeiten.

Das Mißlingen und das Abseitsgeschobenwerden, das er immer wieder erlebte, die daraus wachsenden Erkenntnisse und Schlußfolgerungen ließen ihn bei seiner Kritik vor keiner weltlichen und geistlichen Machtinstanz mehr haltmachen. Das Feuer der Verbitterung und des Hasses loderte in Dunant gegen sie auf, die doch die Herrschenden waren und die Menschen und Völker in ihr Elend stürzten.

In seiner letzten Lebensperiode in Heiden und Trogen machte er zunächst in Briefen an den Lehrer Sonderegger seinem Aufschrei des Gewissens Luft. Erschrecken allein genügt nicht, die Wahrheitsfrage ist auch hier gestellt: «Vernichten wir die beiden Infamen! Die zwei großen Feinde der Humanität sind der Staat und die Kirche, sie sind die geistige und moralische Quelle jeder Sklaverei, zwei willkürliche ineinandergreifende Triebkräfte, die erste brutal und machiavellistisch, von heuchlerischem Despotismus; die andere verstockt und unehrlich, geschwollen von pharisäischem Dünkel, tyrannisch und fanatisch.

Sie wissen, daß ich die Staatskirchen hasse, die 'reformierten' wie die Orthodoxen. Aber ebenso wenig liebe ich die Baptisten, die Methodisten, die Wesleyaner, die Salutisten, die Derbisten, die Kongregationalisten und alle andern 'isten' der Welt. Ich bin ich, das genügt. Nur werde ich bis zu meinem letzten Atemzug euren ganzen Staatsbetrieb zu demoralisieren suchen. Es wird bald mit mir zu Ende sein, und die Christenheit wird alle Schande, die sie in Jahrhunderten angehäuft hat, bezahlen müssen. Ich wünsche Freiheit für die ganze Welt. Es ist feige, gemein und hassenswert, das Gewissen zu verfolgen, wie es heute noch in Rußland, Spanien und der Schweiz geschieht . . .»

Er sieht die Anarchie kommen, er sieht, daß Europa schwer krank ist, er sieht, daß die Zivilisation sich eine andere Heimat suchen muß. Er ist selbst ein Kranker, ein Verzweifelter. Schon er spürt etwas von der Apokalypse des kommenden Weltbrandes — er stirbt ja 1910. Kein Grund, seine Warnungen und seine Erkenntnisse zu überhören!

Der Journalist Georg Baumberger holt ihn buchstäblich aus der Finsternis der Verzweiflung in ein letztes Lebenslicht für den Rest seiner Jahre. Endlich erfolgt eine Wiedergutmachung an dem Verfemten.

Seine Widersacher hatten nicht gesiegt. Wenn sie hofften, er würde nun im Schweigen verharren, irrten sie. Sein Kampfgeist loderte neu empor. Bertha von Suttner rief ihn. Sie stellte ihm ihre Zeitschrift 'Die Waffen nieder' zur Verfügung. Dunant nimmt noch einmal den Kampf auf. Nun endgültig für den Frieden, gegen jeden Krieg. Er schreibt seine Artikel: «An die Presse», «Ein Feuerwort», «Kleines Arsenal gegen den Militarismus», «Kleines Arsenal gegen den Krieg».

Am 10. Dezember 1901 wurde zum erstenmal der Friedens-Nobel-Preis verliehen. Man beschloß, mit diesem die beiden bedeutendsten Vorkämpfer der Friedensbewegung auszuzeichnen: Henry Dunant und Frédéric Passy, der die «Französische Friedensunion» ins Leben gerufen hatte. In der Begründung des Nobel-Komitees heißt es, man habe Dunant den Preis zuerkannt «für das verdienstlichste und wirksamste Bestreben zur Förderung allgemeiner Brüderlichkeit, Aufhebung und Verminderung der stehenden Heere und Errichtung schiedsrichterlicher Tribunale zwischen den verschiedenen Staaten».

Weit voraus aber eilte er seiner Zeit mit seinem durchdringenden Wahrheitsblick über den Krieg: «Der Krieg ist nicht tot. Hat er auch seine Gestalt gewechselt, so ist er doch nur um so furchtbarer geworden. Alles, worauf unsere Zivilisation so stolz ist, wird in ihm dienstbar gemacht. Eure elektrischen Bahnen, eure lenkbaren Luftschiffe, eure Unterseeboote und fliegenden Brücken, eure Momentaufnahmen, eure Telegraphen, Telephone und Grammophone und so viele andere wunderbare Erfindungen werden ihm neben euren menschenmordenden Werkzeugen treffliche Dienste leisten. Was erfindet ihr noch alles, um das Morden noch leichter und sicherer zu machen? Wie schnell sind auch die 'menschlich' Denkenden bereit, das Blut ihrer Mitmenschen zu vergießen!

Richtet nur eure edlen Renner für die Schlachten ab, macht eure unschuldigen Tauben zu Boten des Verderbens, zähmt eure Schwalben zu Kriegsvögeln, gebraucht die Pferde, Maultiere, Ochsen, Elefanten, Kamele und Dromedare für eure Militärtransporte und als Kampfgenossen im Felde! Macht euch die ganze Schöpfung für die Metzeleien dienstbar! Treibt sie alle mit euch ins Blutbad! Aber schnell! Damit jedermann für den Tag der großen Metzelei gerüstet sei. Spornt die sinnreichen Erfinder an, die ihre Zerstörungsmittel mit solcher Freude, mit solcher Begeisterung vervollkommnen! Ueberhäuft sie mit Ehren, stopft sie voll mit Gold! Wetteifert darin, die herrlichen Meisterwerke zu zerstören, den Stolz unserer Kultur: Paläste und Schlösser, Uferbauten und Häfen, Viadukte, Gebäude und Denkmäler aller Art! Aber ver-

geßt nicht, daß dann auch diese Kultur, auf die ihr euch so viel einbildet, unfehlbar in Trümmer gehen wird und mit ihr euer Wohlstand, euer Handel, eure Industrie, euer Ackerbau und vielleicht auch eure Freiheit und euer Glück!»

Dieser Dunant wird bis heute verschwiegen, weil er für keine Armee zu gebrauchen ist, weil seine Wahrheit gegen den Krieg wirkt, weil sie antimilitaristisch ist. Schon er hat gesehen und bezeugt, daß der Krieg gegen alle Menschlichkeit ist. Uns gebührt in Geistesgemeinschaft mit ihm und andern Vorkämpfern der Sache des Friedens die Teilnahme am Kampf um das Leben der Menschenvölker und aller Kreatur, um unsere Erde. Gestürzt werden muß der «Menschenmörder von Anbeginn» und befreit werden müssen alle seine Sklaven und mit dem Wort der Wahrheit überwunden alle Verteidiger und Zurichter des Krieges.

Und wo bleiben die Christen in diesem Kampf heute? Dunant hat mit ihnen seinerzeit gebrochen, weil sie für ihn keine waren. Folgende Bestimmung fand sich in einem seiner Briefe an Sonderegger: «Ich wünsche, wie ein Hund begraben zu werden, ohne eine einzige eurer Zeremonien, die ich nicht anerkenne. Wenn ich sterbe, wird man Sie sofort benachrichtigen. Ich zähle dann fest auf Ihre Güte, die Durchführung meines letzten irdischen Wunsches zu überwachen. Ich verabscheue die Christenheit, ich sehe nicht ein, warum sie sich erlauben sollte, auf mich Anspruch zu erheben und sich in etwas einzumischen, das sie nichts angeht. Ich rechne also damit, daß Sie sich daran halten. Amen. Ich bin ein Jünger Christi wie im ersten Jahrhundert und sonst nichts.»

Wirklich, mit dieser Christenheit ist es aus, die Jüngerschaft Christi aber wird leben, denn Christus kommt und hat in der Tat allezeit seine wahren Jünger.

ROMAN BERGER

Brief aus Washington

Nun lese ich seit bald eineinhalb Jahren täglich die «New York Times», die «Washington Post», den «Christian Science Monitor» und das «Wall Street Journal». Jede Woche erscheinen die sogenannten Nachrichtenmagazine «Newsweek», «Time» und «US-News and World Report», deren Inhalt ich mindestens überfliegend zur Kenntnis nehmen muß. Weiter bin ich auf eine ganze Reihe von Zeitschriften und sogenannte news-letter abonniert, nicht um sie regelmäßig zu lesen, sondern um im gegebenen Moment eine vertieftere Information und wenn nötig auch Gegeninformation zur Verfügung zu haben. Und alle Vierteljahre erscheinen «Foreign Affairs» und «Foreign Policy», regelmäßig